

Herzlich Willkommen bei der Galerie im Bahnhof. Schön, dass Sie den Weg zu uns gefunden haben.

Ich möchte meine Ausführung heute Abend zunächst einmal mit einem herzlichen Dankeschön an Christian Lippuner eröffnen.

Seine Werke sind bereits vielerorts vertreten. So etwa in der Kunstsammlung des Kanton St. Gallen, in der Grafische Sammlung der eidgenössischen Nationalbibliothek, dem Kunstmuseum Ittingen, beim Kunstverein Konstanz und in vielen internationalen Privatsammlungen – um nur einige zu nennen. Ich freue mich daher von Herzen, dass du, lieber Christian, nun auch hier deine Werke zeigst. Danke, dass du mit Lust und Einsatzfreude an diese Ausstellung herangegangen bist. Und danke für die schöne und inspirierende Zusammenarbeit! Sowohl künstlerisch wie auch menschlich.

Über das Schaffen Christian Lippuners gibt es unendlich viel zu sagen: Über seine formale Nähe zu Paul Klee beispielsweise. Oder über seine Inhalte, die seit jeher mit Räumen und Zwischenräumen spielen. Oft haben seine Motive dabei politische Gedanken versinnbildlicht, wie etwa Migration. Oft ging es ihm um menschliche Orientierungslosigkeit, verunsicherte und entwurzelte Menschen, die Halt in Ideologien und Irrlehren suchen.

Doch dazu haben sich andere bereits geäußert und ich möchte daher darauf verzichten.

Nicht verzichten möchte ich hingegen darauf, auf den Titel dieser Ausstellung einzugehen. **Im Glauben an Freiräume** - als Überschrift und gemeinsamen Nenner für die hier ausgestellten Werke.

Was mir beim Titel besonders ins Auge sticht, ist der Begriff „Freiräume“. Und aus diesem Grund möchte ich mir in den folgenden Minuten einige Gedanken über Freiräume machen. Über die Qualität von Freiräumen – im Kopf und in urbaner Städteplanung. Und darüber, wie schwierig der Begriff Freiräume zu definieren ist. Denn Freiraum heisst ja nicht unbedingt „freier Raum“. Last but not least möchte ich darüber nachdenken, wie ambivalent der menschliche Wunsch nach Freiräumen doch sein kann.

Machen wir uns zunächst einmal an die Begriffserklärung: In der Gebiets- und Bauplanung zum Beispiel, da beschreibt „Freiraum“ alle nicht durch Gebäude bebauten Flächen. Gärten, Strassen, Plätze, Parkanlagen und Friedhöfe gehören ebenso dazu wie Gewässer, Wälder und Felder. Spannend ist dabei die Erkenntnis, dass der Begriff Freiraum prinzipiell immer eine funktionale Nutzung voraussetzt, wie das eben bei Gärten oder Strassen der Fall ist. Nicht funktional gebundenen Freiräume werden auch „Niemandsländer“ genannt, weil sie zumindest zeitweise von keinen Interessensgruppen beansprucht werden. Und sowas bewertet der Mensch allgemein als schlecht. Niemandsländer sind auch tatsächlich seit römischen Zeiten als besonders unwirtliche, lebensfeindliche Gegenden verstanden worden. Terra nullius.

Lassen Sie mich das Spiel mit Freiräumen und Grenzen noch etwas weitertreiben. Und zwar mit Blick ins Mittelalter. Dass ein Leben in Grenzen tatsächlich zu Freiheit führen kann, beschreibt ganz wunderbar der im 11. Jahrhundert geprägte Ausspruch – und zugleich Rechtsgrundsatz: Stadtluft macht frei. Er besagt folgendes: Leibeigene, die 1 Jahr und 1 Tag in Stadtgrenzen

lebten ohne von ihrem Herrn gefunden zu werden, wurden frei. Der Aufenthalt innerhalb beengender Mauern und Menschenmassen brachte also nach Ablauf der Frist tatsächlich Freiheit vom Dienst an einem Lehnsherrn.

Doch lassen wir einmal die geografischen Freiräume hinter uns. Denn neben diesen wird Freiraum ja auch verwendet, wenn es um Mentales geht. Vielleicht war ja der eine oder andere von Ihnen bereits einmal bei einer Meditationsübung oder einem Managementseminar, wo es hiess: Machen Sie zunächst Ihren Kopf frei!

Erst wenn hier der nötige Freiraum geschaffen ist (in Form diffiziler mentaler Übungen), kann der geistige Freiraum seinen „Raum einnehmen“, sich ausweiten... und steht dann - ebenso wie jeder geografische Freiraum – für eine aktive Nutzung bereit: Dient zu mehr Entspannung, Konzentration oder Coolness.

Ich fasse einmal kurz zusammen: Bei beiden Formen von Freiraum, dem geografischen wie auch dem psychologischen, ersehnt sich der Mensch offensichtlich das gleiche: Freiraum: ja. Aber kontrollierbar, NUTZBAR und irgendwie „im festen Rahmen“ - bitte schön.

Doch wie steht es nun mit den Freiräumen, die uns Christian Lippuner vor die Nase setzt? Mit der Titelwahl **Im Glauben an Freiräume** deutet Lippuner an, dass die Menschen offensichtlich an das Gute an Freiräumen glauben. Nicht umsonst sind ja Glaube, Liebe und Hoffnung die drei christlichen Kardinaltugenden.

Zugleich steckt **Im Glauben an Freiräume** für mich aber auch eine Frage, die uns der Künstler indirekt stellt. Denn Glauben heisst ja stets „nicht wissen“. Muss man sich vielleicht als Bildbetrachter und als Mensch in unserer Welt des 21. Jahrhundert fragen, ob wir falsch liegen, wenn wir glauben, dass Freiräume etwas Gutes sind? Oder existieren echte Freiräume vielleicht überhaupt nicht? Sind Freiräume vielleicht nichts anderes als eine Lüge?

Der Künstler wird mir hoffentlich verzeihen, wenn ich nun den realen Bildbetrachtungen vorgreife, indem ich bereits über zwei Bilder spreche. Sie können sich diesen erst dann voll und «unverhängt» widmen, sobald Sie wieder zurück im Ausstellungsraum sind. Der Saxophonist Michael Jaeger – er ist in der nationalen und internationalen Jazzszene eine feste Grösse – wird in Form einer musikalische Bildbegehung das Enthüllen der Bilder begleiten.

Ich hoffe jedenfalls, Sie im Folgenden nicht Ihrer Neugierde zu berauben, sondern Ihnen vielmehr Appetit auf Ihre eigenen Betrachtungen zu machen.

Sie werden nachher ein Bild mit dem Titel «Im Glauben an Freiräume» zu sehen bekommen – und damit den Namensgeber dieser Ausstellung.

Darauf platziert ist eine Gruppe von Gestalten. Sind es Menschen, sind es Geister? Man kann es nicht mit Sicherheit sagen. Sämtlichen Gestalten ist gemeinsam, dass sie nur als Umrisslinien die Bildfläche bevölkern. Keine Binnenzeichnung ist da, die Gesichter, Extremitäten oder gar Kleidung ahnen liesse. Die Umrisse umschreiben im wahrsten Sinn des Wortes «Freiräume». Denn jede Gestalt an sich markiert eine von Dunkelheit, zum Teil mit wirren Farbfäden erfüllte, Leerstelle.

Das heisst mit anderen Worten: Jede Gestalt ist offen und frei. Frei genug, sollte man meinen, um Eindrücke, Konturen und „Persönlichkeit“ in sich aufzunehmen. Wer würde sich so etwas nicht ersehnen? Eigentlich ein sehr wünschenswerter Zustand. Finden Sie nicht? Dass den Figuren «Im Glauben an Freiräume» damit aber nicht allzu wohl zu sein scheint, kommt in der Enge zum Ausdruck, mit der sich die Gestalten dicht an dicht auf der rechten Bildhälfte

aneinander schmiegen. Zwischen den Figurenumrissen werden Freiräume geradezu vermieden. Man könnte fast meinen, der Freiraum, die Leere im Inneren, solle mit dem kompletten Ausfüllen dieses Freiraumes im Äusseren kompensiert werden. Gemeinsam einsam?

Auf einem anderen Bild stehen architektonische Motive im Mittelpunkt der Bildaussage: Grossflächig, über- und ineinander greifend, strukturieren vornehmlich kantige Formen den Bildträger. Man meint Fenster, Giebel, Treppen zu erkennen. Und wieder sind es Umrisslinien, die ohne Binnenzeichnungen daherkommen. Wieder dominiert ein dunkles Anthrazit die Farbpalette. Gelegentliche leuchtende Highlights ergänzen das Spektrum - gelb, rot, grün und vieles mehr.

Und wie bei „Im Glauben an Freiräume“ spielt Lippuner erneut mit einer doppeldeutigen Bildaussage:

Auch hier ist alles dicht gedrängt. Doch die eigentliche Architektur scheint hohl, entseelt. Ohne Bewohner oder Vegetation – und doch, es muss ja so sein, von Menschenhand erschaffen. Damit werden die fröhlichen Farben, die der Künstler gekonnt in Szene setzt, Lügen gestraft. Denn diese Architektur lädt nicht dazu ein, Menschen aufzunehmen, Schutz zu gewähren oder ein Zuhause zu bieten. Zwei schemenhafte Gestalten am rechten Bildrand scheinen dies zu ahnen. Im unmittelbaren Vordergrund des Bildes drängen sie sich eng zusammen. Und halten Abstand zu dieser so unwirtlichen Architektur. Der Terra nullius – dem Niemandsland.

Für mich ziehe ich aus all diesen Gedanken folgendes:

Freiräume will man, braucht man und sieht in ihnen das Versprechen, endlich durchatmen zu können. Doch um sie so zu ersehnen, müssen sie fehlen.

Sobald sie vorhanden sind, machen sie Angst mit ihrer Leere, versinnbildlichen das Fehlen von Halt.

Erst durch das Erleben und Erleiden von Freiraum steigt der Wert von Nähe. Von Miteinander. Mit Freiräumen umzugehen ist, wie es scheint, eine echte Herausforderung.

Ich ziehe Bilanz:

Mit meinen Überlegungen zu „Freiräumen“ habe ich versucht, Lippuners Werke aus einem weiteren Blickwinkel zu beleuchten. Dem Blickwinkel nämlich, der die Ambivalenz des Menschen bei seiner Sehnsucht nach geografischen und mentalen Freiräumen aufzeigt.

Wenn man die Gedanken schweifen lässt, kommt man vielleicht sogar so weit, den Wunsch nach Freiräumen ähnlich schwerwiegend zu bewerten wie den nach Unsterblichkeit. Zumindest mir geht es so. Und dabei kommt mir zum Schluss ein Zitat von Susann Ertz in den Sinn. Es lautet:

Millionen von Menschen sehnen sich nach Unsterblichkeit und wissen doch nicht, was sie mit einem verregneten Sonntagnachmittag anfangen sollen.

Vielleicht stehen wir mit unserer Sehnsucht nach Freiraum ja (manchmal) vor einem ähnlichen Dilemma.